

Bern

«Auch Schweizer Jugendliche spielen im Kopf Amokläufe durch»

Sicherheit Gewaltforscher Manuel Eisner erklärt, wieso in Bern weniger Menschen als in Tijuana ermordet werden; weshalb die Wirkung von Bodycams umstritten ist und warum es nicht mehr so viele tödliche Duelle wie im Mittelalter gibt.

Martin Erdmann

Herr Eisner, in Tijuana oder Kapstadt ist die Mordrate massiv höher als in Bern. Wodurch wird Töten eigentlich begünstigt?

Der wichtigste Faktor ist die Selbstjustiz, die in Städten gefördert wird, in denen es kein funktionierendes Rechtssystem gibt. Dadurch werden für junge Männer starke Anreize geschaffen, um durch Gewalt an Prestige und Macht zu gelangen.

Obwohl wir in Bern in einem der ungefährlichsten Gebiete der Welt leben, verspüren wir ein grosses Bedürfnis nach mehr Sicherheit. So soll zum Beispiel das Berner Polizeikorps vergrössert werden. Ist das paradox?

Die Gewalt im öffentlichen Raum in Schweizer Städten ist in den letzten 20 Jahren zurückgegangen. Doch wird ein erheblicher Anteil von Menschen Opfer von Gewalt. Deswegen wird es immer Thema bleiben, wie das Sicherheitsgefühl vergrössert werden kann. Sicherheit ist aber eine sehr individuelle Empfindung.

Inwiefern?

Junge Männer fühlen sich immer sehr sicher. Sie gelten in dieser Frage aber nicht als Orientierungspunkt. An erster Stelle stehen immer jene, die am verletzlichsten sind. Also zum Beispiel alte Menschen oder Leute mit einer Behinderung. Das Sicherheitsgefühl wird aber von vielen Faktoren beeinflusst, die nicht mit der objektiven Bedrohungslage zusammenhängen. Auch die Medien haben einen Einfluss auf das Sicherheitsgefühl.

Was heisst das konkret?

Durch breite Berichterstattungen neigen Leute dazu, die gezeigte Gefahr auf ihre Umwelt zu projizieren. Nehmen wir die Islamophobie. Terroristen mit islamischem Hintergrund verüben einen Anschlag, und Medien berichten darüber. Dabei werden Dinge vereinfacht, wodurch viele Menschen muslimische Mitbürger als Bedrohung wahrnehmen.

Was sind typische Gewalterscheunungen für eine Stadt wie Bern?

Wenn man die polizeiliche Gewaltstatistik anschaut, dann dominieren Tötlichkeiten und Körperverletzungen. Die meisten von denen sind zeitlich und räumlich stark konzentriert. Sie ereignen sich vor allem am Wochenende zwischen 23 und 3 Uhr. Da kommen gleich mehrere Dinge zusammen: Nachtleben, Müdigkeit, Alkohol- und Drogenkonsum und ein Umfeld, in dem männliches Hahnenkampf-Getue eine wichtige Rolle spielt.

Sie halten Kameras für ein zweckdienliches Mittel, um Gewalt im öffentlichen Raum zu verhindern. Gibt es maximale Sicherheit nur durch totale Überwachung?

Überwachung spielt eine zentrale Rolle. Sie ist einer der wichtigsten Faktoren, die dazu beigetragen haben, dass die Gewalt in den letzten 20 Jahren weltweit zurückgegangen ist.

Unter starker Minderung des Persönlichkeitsschutzes.

Es ist immer ein schwieriger Balanceakt, abzuwägen, was in einem demokratischen Staat vertretbar ist, um Sicherheit zu geben und gleichzeitig die Frei-



Obwohl sich Manuel Eisner täglich mit Mord und Totschlag beschäftigt, hat er die Menschheit noch nicht abgeschrieben. Foto: Franziska Rothenbühler

heit zu gewähren. Jedes Mal, wenn polizeiliche Massnahmen besprochen werden, geht es dabei auch um die Kontrolle über das Leben der Bürger.

In Bern kommt es immer wieder zu Zusammenstössen zwischen Politaktivisten und der Polizei, worauf diskutiert wird, von wem zuerst Gewalt ausging und ob das Verhalten der Beamten verhältnismässig war. Was für eine Wirkung könnten dabei die Einführung von Bodycams haben?

Am kriminologischen Institut in Cambridge arbeite ich mit Forschern zusammen, die in Studien zu Bodycams weltweit führend sind. Wir haben eine ganze Reihe von Experimenten zu Bodycams durchgeführt. Was dabei erstaunlich ist: Die Ergebnisse sind überhaupt nicht eindeutig. Es gibt Studien, die zeigen, dass Bodycams zu einem Rückgang von Gewalt von und gegen Polizeibeamte

Von Bern bis nach England

Manuel Eisner ist Professor für Kriminologie an der Universität von Cambridge. Er ist gebürtiger Berner und studierte in Zürich und London Soziologie, Geschichte und Sozialpsychologie. Bis 2001 arbeitete er als Assistenzprofessor an der ETH Zürich. In seiner akademischen Arbeit widmet er sich den Ursachen, Konsequenzen und der Vermeidung von zwischenmenschlicher Gewalt. Er hat zahlreiche Studien veröffentlicht und unter anderem den Bundesrat und die Weltgesundheitsorganisation WHO beraten. Gestern hielt er am Kongress zur urbanen Sicherheit in Bern einen Vortrag zur Vergangenheit und Zukunft der zivilisierten Stadt. (mer)

bewirken, andere Studien können keine Wirkung feststellen.

Sehen Sie denn eine Lösung für die Gewalt zwischen Polizei und Aktivisten?

Ich muss vorausschicken, dass ich kein Spezialist in Bezug auf polizeiliche Einsatzstrategien bin. Aber ich frage mich, ob es richtig ist, wie die Polizei auf Eskalation reagiert. Vielleicht gäbe es deeskalierendere Ansätze, als mit der uniformierten Polizei einzufahren. Denn dadurch steigt das Risiko, dass die Polizisten zum Feindbild werden, wodurch sich die Fronten gegenseitig aufschaukeln.

Amokläufe wie in den USA kommen in der Schweiz selten vor. Hängt die Form von Gewalt mit kultureller Verankerung zusammen?

«Die Wahrscheinlichkeit, dass wir verklagt werden, ist deutlich kleiner geworden.»

Ich glaube nicht, dass das eine kulturelle Angelegenheit ist. Ich vermute sogar, dass es auch in der Schweiz Jugendliche gibt, die gemobbt und ausgeschlossen werden und in ihren Gedanken Amokläufe durchspielen. Doch ein Faktor, der das verhindert, ist einfach die Verfügbarkeit von Waffen.

Gewalttaten nehmen seit Jahrhunderten ab. Wieso ist der Mensch zahmer geworden?

Ein Faktor ist, dass unser Leben sicherer geworden ist. Die Wahrscheinlichkeit, dass wir Hunger leiden müssen oder wir verklagt werden, ist deutlich kleiner geworden. Dadurch ist auch unsere Angst von anderen Menschen kleiner geworden. Das hat dazu geführt, dass wir eher miteinander kooperieren, als uns zu bekämpfen.

Hat sich durch den gesellschaftlichen Wandel auch das Motiv des Mordens verändert?

Das ist so. Das wichtigste Motiv, das seltener geworden ist, ist seine Ehre zu verteidigen. Der mittelalterliche Mensch war sehr auf seine Ehre bedacht. Ehre hiess damals, fähig zu sein, sich selber gegen eine Beleidigung zu verteidigen, was in tödlichen Duellen enden konnte. Dieses Denken gibt es zwar immer noch, aber es kommt sehr viel seltener vor.

Heisst das, der menschliche Zivilisierungsprozess ist bald abgeschlossen?

Nein, ein Ende ist momentan nicht in Sicht. Es gibt noch viel zu tun. Die #MeToo-Bewegung sorgt zwar für eine

fortlaufende Sensibilisierung auf Geschlechtergewalt. Und dennoch hat nur schon in der Schweiz jede fünfte Frau sexuelle Gewalt erlebt. Zudem gibt es immer noch eine erstaunlich hohe Rate von körperlicher Züchtigung und Missbrauch von Kindern innerhalb der Familie.

Ist Gewalt letztendlich nicht zu tief im Wesenszug des Menschen verankert, um sie ausmerzen zu können?

Die menschliche Natur zieht es alles in allem vor, angst- und gewaltfrei leben zu können. In der Schweiz liegen wir zwar auf einem relativ tiefen Gewaltniveau. Dieses kann aber noch um einiges reduziert werden, ohne dabei an die Grenzen der menschlichen Natur zu stossen.

Welche Entwicklungen stimmen Sie denn hoffnungsvoll für die Menschheit?

In vielen Dingen. Zum Beispiel gehen die Zahlungen von Beschneidungen an Frauen deutlich zurück. Da haben verschiedene Kampagnen gewisse Erfolge erzielen können.

Sie beschäftigten sich seit Jahrzehnten mit den schlimmsten aller gesellschaftlichen Erscheinungen. Haben Sie die Menschheit manchmal satt?

Nein, überhaupt nicht. Die meisten Leute, die über Gewalt forschen, sind letztlich vom humanistischen Ziel motiviert, diese zu reduzieren. Jedoch ist es so, dass die Brutalitäten in meinem Beruf in Daten dargestellt werden. Ich habe also immer eine wissenschaftliche Distanz zu den Fällen.